

«Man muss die Flächen dort erhalten und fördern, wo sie sind»

Biologe über Berner Natur Wie steht es um die Biodiversität im Kanton? Wo besteht Handlungsbedarf? Und wieso sind die meisten Wiesen zu grün? Markus Fischer gibt Auskunft.

Kaspar Keller

Im Emmental scheint die Natur noch in Ordnung. Doch die saftig grünen Wiesen bereiten dem Biologen Markus Fischer nicht nur Freude. Der Grund ist, dass vielerorts verhältnismässig wenig Pflanzenarten wachsen. Mit weitreichenden Konsequenzen. Der Professor für Pflanzenökologie an der Universität Bern und Direktor des Botanischen Gartens erzählt eine Anekdote, die er kürzlich bei einer Klausur zwischen Bern und Langnau erlebte. «Ein Vogelkundler, der auch dort war, wollte früh am Morgen noch Vögel beobachten gehen. Nach 30 Minuten kam er frustriert wieder retour, weil er bloss zwei Arten entdeckt hat», sagt Fischer.

Bund und Kantone tun bereits genug für die schwindende Artenvielfalt. Dieser Meinung sind der Bundesrat und das Parlament. Beide lehnen die Biodiversitätsinitiative ab, über die die Schweizer Stimmbevölkerung am 22. September abstimmt. Diese fordert mehr Flächen und finanzielle Mittel für die Sicherung und Stärkung der Biodiversität. Zudem sollen schutzwürdige Landschaften und Kulturdenkmäler bewahrt werden.

Welche direkten Konsequenzen ein Ja am Abstimmungssonntag für den Kanton Bern haben würde, ist indessen unklar. Tatsächlich geht aus dem Initiativtext weder hervor, welche Flächen besonders schutzwürdig sind, noch, in welchen Regionen die Biodiversität gefördert werden soll. Die Gegner der Initiative befürchten, dass 30 Prozent der Landesfläche «praktisch unantastbar» würden. Eine konkrete Zielvorgabe wird im Abstimmungstext indessen nicht erwähnt.

«Es müssen nicht unbedingt 30 Prozent der Fläche unter Schutz gestellt werden, wo dann alles komplett verboten ist. Es gibt neben strengem Schutz auch andere flächenwirksame Massnahmen, um die Biodiversität zu fördern», stellt Markus Fischer klar. Es gelte, eine gute Kombination anzustreben.

Der Biologe kennt die Positionen in der Diskussion, in seiner Wahrnehmung reden die Leute jedoch oft aneinander vorbei. «Die Klimakrise kann man mit der CO₂-Konzentration oder dem durchschnittlichen Temperaturanstieg eher an einigen wenigen Zahlen festmachen. So einfach ist es bei der Biodiversität nicht. Das Thema ist komplexer.»

Dies wird etwa ersichtlich, wenn Fischer die Funktionen aufzählt, die eine intakte Landschaft erfüllen kann. Er sagt: «Die Lebensmittel- und die Energieproduktion sind wichtig, doch es gibt noch viel mehr Ökosystemleistungen, die auch über gesundes Trinkwasser und saubere Luft hinausgehen.»

So habe es für die Gesellschaft ebenfalls einen Wert, wenn Bodenerosion verhindert werde, Mikroorganismen Schadstoffe abbauten oder sich invasive Arten dank einer intakten Biodiversität weniger stark verbreiten können. «Aber weil diese Leistungen der Natur als selbstverständlich genommen werden, werden ihre Werte nicht oder kaum gewichtet. Zudem fliesst zu wenig Geld, um die Artenvielfalt, die diese Leistungen ermöglicht, genügend zu fördern», sagt Fischer.

Mit der Biodiversitätsinitiative könnte sich dies ändern. Dank ihr wird erstmals öffentlich darüber diskutiert, welchen Wert die Artenvielfalt hat und was uns deren Erhalt kosten darf.

Fischer begrüsst dies explizit. Wenn durch eine wirtschaftliche Tätigkeit die Umwelt verschmutzt oder Biodiversität zerstört werde, erscheine dies nicht in der Bilanz. «Aber die Folgekosten bezahlen wir alle.»

Synergien noch nicht ausgeschöpft

Im Vergleich zum Kampf gegen den Klimawandel gebe es bei der Artenvielfalt einen gewichtigen Unterschied, so der Biologe. Massnahmen zur Reduktion von Treibhausgasen etwa können unabhängig von einem spezifischen Ort umgesetzt werden.

Anders ist es laut Fischer bei der Artenvielfalt. «Man muss die



«Die Biodiversität ist ein öffentliches Gut»: Biologe Markus Fischer. Foto: Franziska Rothenbühler

Flächen dort erhalten und fördern, wo sie sind. Wir haben in der Schweiz 250 verschiedene Lebensraumtypen. Biodiversitätsmassnahmen sind immer an einen Ort geknüpft.»

Am höchsten ist der Nutzungsdruck laut dem Biologen dort, wo

entweder die meisten Menschen leben oder wo es sogenannte landwirtschaftliche Gunstlagen gibt. Dies trifft allgemein auf das Mittelland zu und im Kanton Bern insbesondere auf das Seeland. «Während der Juragewässerkorrektion wurde hier durch die Tro-

ckenlegung sehr viel Biodiversität zerstört. Dementsprechend gibt es hier viel Potenzial für eine Renaturierung», sagt Fischer. Durch die Regulierung des Wasserstands von Flüssen und Seen gebe es nun viel weniger Dynamik an den Ufern. Dadurch seien

diese Orte vielerorts biologisch verarmt.

Im Emmental ist das Gras grüner – was schlecht ist

Im hügeligen Emmental und in den Voralpen generell gibt es viele Wiesen und Weiden. «Heute werden diese Flächen sehr intensiv gedüngt. In der Schweiz sehen die allermeisten Wiesen und Weiden bis etwa 1500 Meter über Meer zu intensiv grün aus», sagt der Biologe.

Der hohe Nährstoffeintrag führe dazu, dass sich einige wenige schnell wachsende Gräser und Kräuter gegen alle anderen Pflanzen durchsetzen. Statt einer artenreichen, blühenden Wiese finden Bienen und andere Bestäuber dort kaum Nahrung. Die Bäuerinnen und Bauern können diese Flächen so zwar öfter mähen, dies bedeutet jedoch wiederum, dass die Böden mehr befahren werden und die Menge an Insekten weiter schwindet – was wiederum andere Lebewesen beeinflusst.

Zu wenig lichte Stellen im Wald

Wertvoll für die Biodiversität sind Flachmoore und Feuchtgebiete, wie es sie etwa im Simmental gibt. «Die meisten davon sind mittlerweile als kantonal oder national bedeutsame Flächen inventarisiert, aber halt nicht alle», sagt Fischer. Auch der Jurasüdfuss habe artenreiche und spezielle Wiesen sowie Trockenwälder, die teilweise sehr gut gepflegt und geschützt seien – und teilweise eben nicht.

Im Kanton Bern gebe es relativ viele Privatwälder. Dies führe zu einer Vielzahl an Nutzungen, was sich positiv auf die Vielfalt auswirke. «Trotzdem gibt es zu wenig lichte Stellen im Wald. Zudem gibt es Verbesserungspotenzial bei den Waldrändern», sagt Fischer.

Natürlich sei es auch wichtig, die Biodiversität im Siedlungsraum zu fördern. Aber man müsse sich bewusst sein, dass man mit einer Aufwertung in einem Wohnquartier nicht den Artenverlust in der umgebenden Landschaft kompensieren könne.